

Blätter der Erinnerung

an

**Lotte geborne Scholl**

Gattin des Professors von Keller

in Tübingen.

Ihren Angehörigen gewidmet

von dem überlebenden Gatten.

Gedruckt bei L. F. Fues,

Tübingen 1856.

## Lebensabriß.

Lotte erblickte das Licht der Welt am 6 December 1812 zu Bentelsbach. Ihre Eltern waren M. Gottfried Heinrich Scholl, Pfarrer daselbst, und Henriette, Tochter des Pfarrers Wölfling in Hausen bei Brackenheim. Von zehn Kindern ihrer Eltern war sie das siebente. Zarten und schwächlichen Körperbaus hatte sie frühe um ihrer Kränklichkeit willen sich Entbehrung in Manchem, was andern unverwehrt bleibt, aufzulegen. Bei aller damit zusammenhängender Reizbarkeit und Heftigkeit ihres Wesens aber zeichnete sie sich durch Heiterkeit und frohe Laune im Kreise der Geschwister aus. Sie selbst erinnerte sich noch spät, wie sie den alten Vater durch ihre launigen Einfälle ergötzte und wie er zum Lohne dafür dem an seine Kniee geschmiegeten, mit ihren großen hellen Augen zu ihm aufblickenden Kinde Geschichten erzählte, während seine Hände in den braunen Locken mit dem „goldenen Schnitte“ spielten. Dieses Glück der frühesten Kindheit sollte nicht von langer Dauer sein. Der schon seit Jahren kränkelnde Vater starb plötzlich in der Nacht vom 12 auf den 13 December 1820, am Blutsturz erstickend, und der Mutter blieb nun allein die Sorge für die Erziehung der überlebenden sechs Kinder, deren Ältestes, der Sohn Gottlob, im Herbst zuvor in das theologische Seminar in Tübingen eingetreten war. Sie zog 1821 mit den fünf übrigen Kindern, zwei Söhnen und drei Töchtern, nach Eßlingen, in dessen Schulen ausreichende Mittel für den Unterricht derselben geboten schienen. Lotte, die jüngste der Schwestern, lernte leicht und faßte rasch,

während ihre körperliche Entwicklung auffallend zurückblieb; erst nach der Confirmation wuchs sie heran und war in überraschend kurzer Zeit aus einem Kinde zur blühenden hochgestaltigen Jungfrau geworden.

Am 10 April 1830 habe ich Lotte zum ersten Male gesehen. Es war im Pfarrhause zu Pleidelsheim, in dem ich selbst geboren war, das aber nun seit Übersiedelung meiner Eltern in die Stadtpfarrei Vietigheim Lottes Oheim Helfferich bewohnte. Um die Osterzeit hatte sich in diesem gastlichen Hause ein jugendlicher Kreis von Verwandten und Freunden versammelt und verlebte mehrere Tage in geselliger Freude unter poetischen und musikalischen Genüssen. Dort und in den Häusern der übrigen wölsingischen Geschwister traf ich seither manchmal mit Lotte zusammen, und es bildete sich später zwischen uns ein immer inniger werdender Freundschaftsbund, der endlich in das jetzt durch ihren frühen Tod zerrissene Band der Ehe übergehen sollte. Lotte nahm den regsten Theil an Allem, was mich geistig bewegte. Für Poesie besonders hatte sie den offensten Sinn und es waren die bedeutendsten und edelsten Erscheinungen dieser Kunst, Göthe und Schiller, Shakspeare und Cervantes, Homer, Sid und die Nibelungen, welche den hellen Glanz der Dichtung über ihre Jugend ergossen. Auch die Musik trat als weiteres Bildungsmittel hinzu. Lotte sang zum Clavier, mit schwacher zwar, aber reiner, wohlklingender Stimme. Es waren besonders die Volksmelodien und ältere deutsche und italienische geistliche Musik, weiterhin Händel und Mozart, die sie anzogen.

Im Jahre 1836 verlegte ihre Familie aus Rücksicht auf den zweiten Sohn ihren Wohnsitz nach Stuttgart. Bald darauf, als ich eine feste Stellung an der Universität gewonnen

hatte, konnte ich die Braut in mein Haus führen. Am 24 August 1837 sprach der Bruder Ferdinand am Altar der Hospitalkirche zu Stuttgart den Segen des Himmels über unsern Bund. Die erste Zeit unseres Zusammenlebens war keine ungetrübte und nur mit Schmerz denke ich der mannfachen innern und äußern Bedrängnisse, welche der jungen Frau den ersten Abschnitt ihres Hausstandes erschwerten. Aber das reinste Glück ward uns zu Theil durch die Geburt zweier Söhne, Ottos am 28 Mai 1838 und Wolfgang's am 16 Januar 1840, deren erste Pflege und Erziehung die Mutter täglich neu erheiterte, aber auch durch die davon unzertrennliche Anstrengung und Unruhe ihre Gesundheit zu erschüttern anfieng. Im Herbst 1840 war ich genöthigt, zur Herstellung von bedenklichen Leiden und zur Verfolgung meiner Studien nach Italien zu reisen und den Winter in Rom zuzubringen, und so sollte denn auch die bittere Erfahrung des Witwenstandes zu kosten ihr nicht ganz erspart sein. Um Ostern 1841 kam sie dem Rückkehrenden bis München entgegen und brachte mit mir einige frohe Tage im Genuße der reichen Kunstanschauungen dieser Stadt hin. Als ich bald nach der Heimkehr den mit meinen Gesundheitsumständen unverträglichen Theil meiner Amtsgeschäfte aufgeben durfte, um mich ganz dem Lehrberufe zu widmen, schien unserem äußeren Glücke nichts mehr zu fehlen. Aber eine lange Krankheit Wolfgang's im Sommer 1842, und der nach kurzer Genesung am 25 September durch den Reichhusten herbeigeführte Tod dieses begabten Kindes schlug dem Herzen der Eltern eine lang blutende Wunde. Ein Ersatz dafür ward uns später durch die Beschercung zweier Töchterchen geboten, deren erste, Lotte Cornelia, am 16 Juli 1846, die zweite, Hildegard, am 21 October 1849 zur Welt kam.

Neben den Freuden des Berufes als Hausfrau und Mutter war geselliger Umgang ihrem von Grund aus heitern, mittheilsamen, durch und durch wohlwollenden Wesen ein Bedürfnis. Große und geräuschvolle Kreise scheute sie; es war ihr nicht gegeben, sich in solchen leicht und ungezwungen zu bewegen; sie wirkten auf sie beengend und verschlechternd. Nicht nur alles Unschöne und Unlautere, auch das Fremdartige schloß leicht ihre Seele zu wie die Blätter der Sensitive, und in diesem undurchdringlichen Dunkel ist sie wohl manchen, die mit ihr in Beziehung gekommen sind, für immer geblieben. Darum war denn auch weite Ausdehnung ihrer Bekanntschaft nicht das, was sie anstrebte. Um so beglückter fühlte sie sich in einem kleineren Kreise vertrauter und bewährter Freundinnen. Im letzten Abschnitte ihres Lebens war es ihr eine besonders schmerzliche Entbehrung, die je am zweiten Mittwoch wiederkehrenden Versammlungen ihres traulichen Kranzes oft versäumen zu müssen, und ob schon sie jeden Besuch derselben am Ende mit einer schlaflosen Nacht bezahlen mußte, hielt sie doch die geistige und gemüthliche Erfrischung, die daraus entquoll, für überwiegenden Ersatz jenes Unbehagens. Fühlte sie sich halbwegs wohl, so war sie in solcher Umgebung nicht nur nehmend, sondern auch offen mittheilend aus der Fülle ihres reichen Gemüths und ihrer unverwüthlichen, selbst in den letzten Tagen noch aufleuchtenden Heiterkeit. Die ganze Blüte ihrer reinen schönen Seele aber entfaltete sich nur im engsten Kreise, vor wenigen treu Bewährten, vor Gatten und Kindern. Hier verbreitete ihre Heiterkeit, Herzensfreundlichkeit und Milde, ihre Schonung im Urtheil, ihre selbstvergeßende Liebe den erquickendsten Duft über ihre Umgebung.

In solchen stillen Stunden der Weihe erglühte ihre Wange

röther und ihr seelenvolles Auge leuchtete von höherem Glanze wenn Großes, Schönes, Edles in Natur und Geschichte, Kunst und Leben herantrat oder die wichtigsten Fragen des Geistes zur Anregung kamen. Das Leben in Gott und die heiligen Angelegenheiten des Glaubens bewegten sie tief von Kindheit an bis zum letzten Hauche. Das Christenthum war ihr ein beständiges Werden und Erleben, nicht ein Gewordensein und ein abgemachte Thatfache. Die Aneignung des Heiles in Christo durch unablässiges Arbeiten an der Heiligung des Herzens und Lebens war ihr die ernsteste Angelegenheit, die sie durch fleißiges Forschen in der Schrift, in den paulinischen Briefen insbesondere, und durch Betheiligung an den Gnadenmitteln der Kirche zu fördern strebte. So konnte sie denn auch dem letzten Augenblicke wohlgerüstet und muthig entgegengehen, nicht mit dem Vertrauen selbstgenügender Tugend, vielmehr mit dem tiefen Bewußtsein der eigenen Schwäche, aber mit der Zuversicht der Erlösung durch den lebendigen Glauben und die demüthige Hingabe an Christum. Dieses innere Ringen spricht sich noch in vielen Liedern aus, die, theils von ihr selbst verfaßt, theils als Ausdruck ihres Innern von andern angeeignet, von ihrer Hand geschrieben in ihrem Nachlasse sich vorfinden.

Der christliche Geist war es auch, den sie in der Erziehung der Kinder walten ließ, einer Aufgabe, deren verschiedenen Seiten sie sich mit so großer Aufopferung widmete, daß sie nur allzuoft die Rücksicht auf das Maß ihrer eigenen Kraft und auf die Schonung ihrer Gesundheit vergaß. Diß geschah zumelst bei Pflege der kranken Kinder, besonders als sie Otto 1844 nach Buhlbach begleitete, wo er sich in der stärkenden Schwarzwaldbluft von den Nachwirkungen des Keichhustens und der Mafern erholen sollte, als die beiden Mädchen 1850 eine Bade-

cür in Sebastiansweiler, und als Cornette 1852 eine andere in Baden zu gebrauchen hatte.

Denn die zarte, reizbare Natur der Mutter war seit längerer Zeit bedenklich erschüttert, ein Angegriffensein der rechten Lunge ließ sich nicht mehr verkennen, und, wiewohl bitter ungerne, mußte sie sich doch zu Hause und auswärts verschiedenen Heilversuchen unterziehen. Im Herbst 1851 machten wir zu ihrer Erholung einen Ausflug an den Bodensee, im Sommer 1854 und ebenso 1855 trank sie die Kolfen in Baden, von wo aus Besuche in der reizenden Umgegend und in Straßburg zur Erheiterung gereichten, aber leider, da sie sich nicht nehmen ließ, selbst Ausflüge an entfernte und hochgelegene Punkte zuweilen zu Fuß zu machen, auch neue Erschöpfung ihrer Kräfte verursachten.

Auf der Rückkehr von Baden im Sommer 1855 sah sie in Stuttgart zum letzten Mal ihre zärtlich geliebte 75 Jahre alte Mutter, denn zu ihrem tiefen Schmerze sollte dieselbe am 18 April d. J., kurze Zeit vor einem ihr von der Tochter zugedachten Besuche von hinnen gehen. Dieser schwere Verlust und die Reise zur Beerdigung in rauhem Wetter hatten den nachtheiligsten Einfluß auf ihre Gesundheitsumstände.

Doch dachte niemand, daß das Ziel ihres Daseins so nahe gesteckt sei. Nach Auflösung der Haushaltung der Mutter traf am 2 Juli meine Schwägerin Luise, welche die Mutter bis ans Ende verpflegt hatte, bei uns ein, um fortan bei uns zu wohnen und ihre kränkelnde Schwester zu unterstützen. Am 5 Juli feierten wir noch in gewohnter Weise ein doppeltes Familienfest, ihren Namenstag und meinen Geburtstag, und am Tage darauf besuchte sie den Morgengottesdienst. Nachmittags führte sie, wiewohl schon besondere Ermattung fühlend, mit uns einen Spaziergang nach Lustnau aus. Von dort zurückgekehrt mußte

sie sofort wegen heftigen Unwohlseins zu Bette eilen. Die Krankheit schien anfangs gastrischer Natur und nahm nach einigen Tagen scheinbar eine Wendung zum Bessern. Bald aber stellte sich größere Beengung des Atems, Schlaslosigkeit und rasches Zusammensinken der Kräfte ein, die bangen Qualen der Brustwassersucht giengen allmählich in allgemeine Wassersucht über, und ihre in den ersten Tagen der Krankheit schon ausgesprochene Ahnung, daß sie von diesem Anfalle sich nicht wieder erholen werde, bestätigte sich ihr selbst täglich mehr. „Hast du denn auch noch Hoffnung?“ fragte sie eines Tages; „ich nicht; es wird einmal schnell aus sein; aber es ist eins, ich muß doch fort.“ Wiederholt sprach sie die Zuversicht aus, daß, wie auch Gott es mit ihr fügen wolle, es wohl gethan sei und für sie und uns zum Besten ausschlagen werde. Sie bezog sich dabei einmal auf die biblischen Worte: „Alles, was Gott thut, das ist recht; tren ist Gott und kein Böses in ihm; gerecht und fromm ist er.“

Die Sehnsucht nach Otto, den sie seit dem Herbst 1852 ins Seminar nach Schöenthal weggeben mußte und den sie nun in fünf Wochen als Zögling der Hochschule ins Vaterhaus zurückkehren zu sehen hoffte, sprach sich mit wachsender Heftigkeit aus. Sie konnte seine Ankunft kaum erwarten. Mittwoch den 23 Juli früh bald nach Mitternacht langte er an, um der Mutter noch die zwei letzten Lebenstage zu erheitern.

Die Tage der Krankheit widmete sie von Anfang an wie planmäßig einer abschließenden Betrachtung ihres Lebens; alte fast vergeßene Vorkommnisse wurden angeregt und besprochen, Manches aufgeklärt, eine Reihe von Bekannten und Verwandten gieng in ihrem Gedächtnisse vorüber, sie rühmte mit warmem Danke, viele einzelne Fälle berührend, die Liebe, Aufmerk-

samkeit, Theilnahme und Schonung, die ihr von vielen Seiten während ihres Lebens und insbesondere in der letzten Krankheit widerfahren, sie traf Bestimmungen und äußerte Wünsche über die Zukunft der Kinder. Die Symptome der Krankheit nahmen indes eine immer drohendere Gestalt an, ihre Leiden wurden immer schmerzhafter und brennender, die Bangigkeiten immer beunruhigender, und keine Lage, im Bett, auf dem Sofa, im Lehnstuhl war mehr erträglich. Nur wenn ich die Stuhllehne aufrecht hielt und sie die Stirn auf meine Schulter lehnte, oder in ähnlichen nicht lange auszuhaltenden Stellungen vermochte sie einen kurzen Schlummer zu gewinnen.

Am Mittwoch streifte sie mit Mühe den Ehering vom Finger, da er ihr den Blutumlauf hemme, und gab ihn zurück, daß ich ihn fortan wieder trage.

Am Donnerstag früh sagte sie: „Heute muß sich entscheiden, entweder oder.“ Dabei kämpfte sie zuletzt mit der sorgfältigsten Anwendung aller ihr gebotenen Heilmittel gegen die Krankheit an und die Lebenshoffnung bligte noch in verschiedenen Äußerungen auf. „Es wäre doch eine Freude, wenn wir es diesmal noch durchbrächten.“ „Es wäre ja doch vielleicht noch möglich, daß Gott barmherzig wäre und ich noch eine Weile bei dir bleiben dürfte.“

Gegen Abend schien die Krankheit auch das Gehirn zu ergreifen. „Was ist das für ein Arbeiten in meinem Kopf!“ sagte sie; „lauter unnöthiges Zeug, der gräste Durcheinander!“ Sie drängte unbeschreiblich nach Ruhe und trieb Sohn und Schwester gegen 8 Uhr fast gewaltsam von sich. Die Mädchen, seit einiger Zeit von theilnehmenden Freundinnen den ganzen Tag über gastlich aufgenommen, um der Mutter Ruhe zu gönnen, wollte sie heute gar nicht mehr sehen. Den eben angekom-

menen ältesten Bruder wagten wir ihr nicht mehr vorzuführen, um den sich ankündigenden Schlummer nicht zu stören. Ich allein saß neben ihr auf dem Sofa. Der Atem gieng leichter, die Kranke ward ruhiger und rühmte warm ihr Wohlbehagen auf dem ihr bereiteten Lager, dankte mir wiederholt für die sorgsame Pflege und entschlummerte, meine Hand festhaltend. Ein heftiges Gewitter störte aber den Schlaf fortwährend und gegen 10 Uhr begann sie halbwach Halbverständliches zu reden. Zwischenein kamen lichte Augenblicke und bedeutsame Äußerungen. Plötzlich fuhr sie empor mit den Worten: „Ich glaube, ich muß doch sterben.“ Ich hielt sie im Arm aufrecht und rief den Angehörigen. Als aber diese um die Sterbende sich versammelten, war sie nicht mehr im Stande, den Bruder, dessen Anwesenheit ich ihr kund gab, mit dem Blicke zu erreichen. Sie betete halblaut, sagte Amen zu dem, was ich sprach, und seufzte in nur mir noch vernehmlichen Lauten zu dem Herrn um Hilfe und Ruhe, bis die Lippen ihren Dienst versagten.

Um halb zwölf Uhr stand der Atem stille.

Sie hat überwunden. Uns aber, die wir ihr anzugehören das Glück hatten, läßt sie zurück mit einer unauslöschlichen Sehnsucht nach ihrer Liebe und nach der Nähe ihres edeln Wesens.

## Mit einem Blumengewinde auf den Sarg

im Namen des Kranzes von Freundinnen  
von Ottilie Wilbermuth.

Nun gute Nacht und sanfte Ruh!  
Nach schwer durchwachten Stunden  
Hast den ersehnten Schlummer du  
Im letzten Schlaf gefunden.  
Im Arm der Liebe schließt du ein:  
Wäg selig dein Erwachen sein!

In mancher heißen Leidensnacht  
Hast du mit Gott gerungen.  
Durch ihn, der sprach „Es ist vollbracht“,  
Ist dir der Sieg gelungen.  
Und du ließeßt ihn nicht in Kampf und Noth,  
Bis er dich gesegnet mit sanftem Tod.

W die reiche Lieb und die starke Treu,  
Die du geweiht den Deinen,  
Als Engel ihnen nahe sei  
In tiefem Leid und Weinen!  
Die Liebe decket das Grab nicht zu  
Ein selig Erwachen nach süßer Ruh!

## Gesang am Grabe

ausgeführt unter Herrn Musikdirector Dr. Silcher's Leitung  
von Mitgliedern der Liedertafel.

Musik neu geiebt von H. Silcher.

Wag auch die Liebe weinen:  
Es kommt ein Tag des Herrn,  
Es muß ein Morgenstern  
Nach dunkler Nacht erscheinen.

Wag auch der Glaube zagen:  
Ein Tag des Lichtes naht;  
Zur Heimat führt sein Pfad;  
Aus Dämmerung muß es tagen.

Wag Hoffnung auch erschrecken,  
Wag jauchzen Grab und Tod;  
Es muß ein Morgenroth  
Die Schlummernden einst wecken.